

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 38 (1988)

Heft: 4

Buchbesprechung: Johannes Salat, Reformationschronik 1517-1534 [bearb. v. Ruth Jörg]

Autor: Utz Tresp, Kathrin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BESPRECHUNGEN - COMPTES RENDUS

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

Johannes Salat, Reformationschronik 1517-1534. Bearbeitet von RUTH JÖRG. Bd. 1 und 2 (durchpaginiert): Text, Bd. 3: Kommentar. Bern, AGGS, 1986. 943 und 273 S. (Quellen zur Schweizer Geschichte, Neue Folge / 1. Abteilung: Chroniken Bd. VIII/1-3).

Der einzige eidgenössische Chronist, welcher die Ereignisse der Reformationszeit in der Eidgenossenschaft aus katholischer Sicht schildert, der Luzerner Gerichtsschreiber Johannes Salat, beginnt seine Darstellung mit dem Jahr 1517, dem «anfang des nūwen ungloubens» (Titel, Bd. 1, S. 7). Indem er dem Jahr 1517 die Bedeutung eines Epochenjahres zumisst, stimmt Salat merkwürdigerweise mit seinem reformierten Kollegen Valerius Anshelm überein, der die gleichen Jahre aus reformierter Berner Perspektive beschreibt, wenn auch aus anderen Gründen. Der Druck der Zeitgeschichte, welche zumindest für die katholische Seite endzeitliche Züge trug, war zu stark geworden, als dass man sich lange mit der Vergangenheit aufgehalten hätte. Für Salat hat der «neue Unglaube» die Eidgenossenschaft, welche die Anstürme von «vil fürsten und herren» überstanden hatte, an den Rand des Abgrunds geführt, denn «ein jetlich rych das under jmm selv zerteyllt jst / das werde zerstört» (Mt, 12, 25) (Bd. 1, S. 27). Die Chronik ist denn auch den fünf inner-schweizerischen Orten, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, gewidmet, welche die Spaltung und die daraus erwachsenen blutigen Kriege ebenso standhaft ertragen haben wie die alten Eidgenossen die Anstürme der Herren (Bd. 1, S. 36). Diese Widmung hindert Salat nicht daran, 1536 auch den Regierungen von Freiburg und Solothurn ein Exemplar zum Kauf anzubieten (Bd. 3, S. 44f.). Als er sein Werk 1534/1535 beendet (Bd. 2, S. 920, vgl. Bd. 3, S. 48f.), ist die Gefahr von Spaltung und Untergang noch nicht gebannt, doch schöpft Salat einigen Trost aus der Tatsache, dass «alle prognosticaciones / und warsagungen / zamentlich concordierend / und meldend das sich diser abfal jm glouben / unser widerwertikeytt / und ellend / enden so^{ell} jm xxxv^{sten} jare» (Bd. 1, S. 38, s. auch S. 60), ein Trost, an den er freilich selber nicht so recht zu glauben vermag (Bd. 1, S. 50f.). Prophezeiungen gehören für Salat ebenso zur «history» wie «geschichten», denn die Versprechen Jesu Christi sind so gut wie Taten (Bd. 1, S. 38). Was das Jahr 1535 betrifft, kann Salat sich jedoch nicht auf die Bibel stützen, sondern nur auf eine angeblich 1471 aufgefundene obskure Inschrift in der Heiliggrabkapelle in Jerusalem und auf die Monstergeburt von Ravenna vom Jahr 1512, welche vorne auf der Brust die Zahlen 7 X V trug (Bd. 1, S. 46f.).

Mit dem Jahr 1517 beginnt Salat indessen seine annalistische Darstellung noch nicht, sondern gibt vorgängig eine kurze Würdigung Niklaus von Flües, den er als Muster eines katholischen Laien darstellt, der im Ausland und sogar bei den Neugläubigen viel mehr geschätzt werde als bei den altgläubigen Eidgenossen. Salat ist sicher, dass die Neugläubigen viel Publizität um Bruder Klaus machen würden, wenn sie ihn für ihre Sache in Anspruch nehmen könnten (Bd. 1, S. 52-54). Dem werden längere und kürzere Lebensbeschreibungen Martin Luthers, Andreas Karlstadts, Thomas Münzers, mehrerer prominenter Täufer sowie Ulrich Zwinglis entgegengesetzt, ein Teil, welchen die Herausgeberin der Salat-Chronik als Ketzer-

katalog betitelt und welchen Salat interessanterweise der «Geschichtsbibel» des reformatorisch gesinnten Spiritualisten Sebastian Franck entnommen hat, unter Auslassung der Stellen, an welchen Franck selbst wertet (Bd. 3, S. 38f.). Indem Salat Luther in Böhmen (!) geboren werden lässt, gelingt ihm ohne grösseres Problem dessen Angliederung an die Reihe Wicliff-Huss und damit an die mittelalterliche Häresie. Dadurch verliert das «Neue» seinen Schrecken und verurteilt sich selbst (Bd. 1, S. 72ff.). Mitten in der Lebensbeschreibung Zwinglis nimmt dann Salat erst die annalistische Darstellung auf, zunächst mit einer Schilderung des Reichstages von Worms 1521 (Bd. 1, S. 127ff.). Vom Jahr 1523 an lässt er Luther weg und wendet sich ganz den Ereignissen in der Eidgenossenschaft zu (Bd. 1, S. 147: «Allso land wir nun blyben kurtz harbracht / den usgloffnen / appostatierten augustiner munch Luterum ...»). Diese sieht Salat ganz von den Vorgängen in Zürich beherrscht, so stark, dass er seine Parteilichkeit mit der Last der Zeugnisse und dem Charakter seiner Chronik glaubt entschuldigen zu müssen: «So dann ouch diß beschrybung / nitt ein offenlich landscronick / sunder allein was den allt glo^uebigen orten / von jremm widerteyl zu^ogstanden jst» (Bd. 1, S. 322, zum Jahr 1525).

Die altgläubigen Orte erscheinen so zunächst als passiv Leidende. Das Blatt wendet sich erst mit Zwinglis Tod in der Schlacht von Kappel 1531, den Salat nicht bedauern kann (Bd. 2, S. 771: «Dann allein bekenn jch darby fry / mich gantz kein beduren / rüwen / noch nachdanck han / an Zwinglin ...»). Zum Abschluss seiner Chronik 1534 hält Salat fest «*Wie es noch diser zytt by den orten der Eygnoschaft gstanden / des gloubens halb ...* Zu^o Zürich gieng die sect noch für und für jmm schwanck / doch mit zimmlicher u^ebung / hielltend sich früntlich gegen mencklichemm – etc. – Bern / was noch malen kein besserung zu^o ersehen ... Umm die v ortt / stu^ond es von den gnaden gotts / fast treffenlich wol ...» (Bd. 2, S. 937f.).

Vorgängig war Salat – ebenfalls zum Jahr 1534 – auf einen Beschluss der Fünf Orte vom 7. Mai 1530 zurückgekommen, wonach «die von Lucern mit jren schrybern ernstlich verschaffen» sollten, «gu^ott acht zehaben / was Zürich / Bern / und die luterschen stett handlettend wider die pünd / den gemachten landsfriden / und der glychen verschrybungen / solchs ufzezeychnen / und jn geschrifft fassen», in Analogie zu dem, was die Zürcher taten und was – laut einem Zusatz des Schwyzer und des Unterwaldner Exemplars der Salat-Chronik – die Berner «vor Jahr und Tag» getan hatten (Bd. 2, S. 915f., s. EA IV 1b 635f). Letzteres ist vielleicht eher als Hinweis auf die gesamte Berner Chronistik und nicht nur auf den 1529 an Valerius Anselm ergangenen Auftrag zu verstehen (vgl. den Sachkommentar, Bd. 3, S. 159). Aus diesem Beschluss der Fünf Orte, der möglicherweise nur darauf zielte, Material für eine spätere Abklärung der Kriegsschuldfrage bereitzustellen, scheint Salat für sich einen Auftrag abgeleitet zu haben, denn er schreibt im Anschluss an die oben zitierte Stelle: «Darumm nun dise beschrybung jnnhallt alle ding / hendell und sachen / ergangen by einer l[oblichen] Eygnoschaft / sid dem xv^cxvij^{den} jar ...» (Bd. 2, S. 916). Indem die Luzerner Regierung das fertige Werk überprüfte und insbesondere in bezug auf die Schlacht von Kappel korrigierte, erhielt dieses jedoch gewissermassen offizielle Anerkennung (Bd. 3, S. 47). Das Luzerner Exemplar (Hs. L) lässt sich bis Ende 18. Jahrhundert im dortigen Rathaus nachweisen, dann verschwand es und ist erst seit 1960 als Depositum aus Privatbesitz im Staatsarchiv Luzern wieder verfügbar. Die für Schwyz (Hs. S) und Unterwalden (Hs. U) bestimmten Exemplare befinden sich heute noch in den betreffenden Archiven in Schwyz und Sarnen, die Urner Handschrift ist vielleicht dem Brand von Altdorf 1799 zum Opfer gefallen; von den Freiburg und Solothurn angebotenen Exemplaren fehlt jede Spur (Bd. 3, S. 50f.). Merkwürdigerweise stimmen die Fassungen S und U nicht mit dem Autograph L überein, selbst nicht in den autographen Teilen von S und U. Die Herausgeberin, Ruth Jörg, versucht dies mit dem Arbeitsablauf zu erklären: «Die

vielen tausend Seiten konnten nur dann innert nützlicher Frist geschrieben werden, wenn sich Salat an der Arbeit beteiligte und wenn er mehrere Vorlagen hatte, die er den Kopisten geben konnte. Beides konnte er verbinden, indem er selbst nicht nach einer Vorlage kopierte, die auch einem Kopisten dienen konnte, sondern, die Grundlagen zur Chronik benützend, den Text neu formulierte» (Bd. 3, S. 57).

Beides, halboffizieller Auftrag und geschickte Vermarktung, sind Erscheinungen, welche man in den letzten Jahren anlässlich ihrer Faksimilierung auch anhand von anderen Schweizer Chroniken, etwa beim Berner, aber auch beim Luzerner Schilling, beobachtet hat. Dieses historiographische Umfeld kommt im Kommentarband zur neuen Edition der Salat-Chronik vielleicht etwas zu kurz, nicht aber das religiöse Umfeld, das sich in ausführlicher Benutzung der Bibel und der zeitgenössischen theologischen Streitschriftenliteratur durch Salat äussert. In einem Exkurs über «Die Bibel in Salats Chronik» (Bd. 3, S. 64–69) weist Ruth Jörg nach, dass Salat fast reformatorisch zu nennende Bibelkenntnisse besessen hat und dass seine Übersetzungen neben den approbierten Übersetzungen durchaus zu bestehen vermögen. Wenn Salats Text nicht immer leicht zu lesen ist, so liegt das an seiner Interpunktion, die, weil er sie selber begründet, von der Herausgeberin nicht verändert werden durfte (Bd. 1, 38f.; Bd. 3, 29f., s. 74f.). Den Sachkommentar hätte man lieber unten am editierten Text als im Kommentarband, doch ist durchaus einsichtig, dass dies neben dem komplizierten Textkommentar nicht möglich war. Die sorgfältig gearbeitete Edition beschliessen ein ebenso sorgfältig gearbeitetes Glossar und ein Orts- und Personenregister (erstellt von Anna-Maria Deplazes-Haefliger).

Freiburg i. Üe.

Kathrin Utz Tremp

Société auxiliaire des Archives d'Etat: *Plan Billon 1726*. T. 1: *Planches*, T. 2: *Textes*.
Publié par BERNARD LESCAZE et al. Genève, Société auxiliaire des Archives d'Etat, 1986 et 1987.

La publication du *Plan Billon*, sorte de photographie aérienne de Genève en 1726, est un événement culturel d'une grande portée. Elle honore le dynamisme de la Société auxiliaire des Archives d'Etat de Genève et de son président, Bernard Lescaze, en illustrant à merveille le rôle qu'un tel organisme peut jouer en complément des institutions officielles. En l'occurrence, c'est une sorte de mécénat qu'assure la Société auxiliaire, en valorisant un patrimoine historique par nature peu apte – il n'y a pas à le regretter – à motiver la consommation culturelle des masses. Le mérite en est d'autant plus grand que le document publié n'a pas à proprement parler d'intérêt esthétique. Plan géométrique de la ville de Genève à la froideur rationaliste, il ne sacrifie pas encore à la mode rococo qui donne un charme particulier aux cadastres de la seconde moitié du XVIII^e siècle. Reste que le fac-similé demi-format des trente-quatre planches pliées et insérées en un volume est d'une qualité irréprochable, sur un magnifique vélin d'Arches, susceptible de combler les exigences des bibliophiles.

Mais qu'est-ce que le plan Billon? Pour répondre à cette question, un second volume s'est avéré nécessaire. Cet indispensable outil scientifique propose des textes «initiatiques» ainsi qu'un répertoire de tous les propriétaires urbains. Barbara Roth y rappelle l'origine administrative et le but fiscal du plan. Elle relève que la Chambre des fiefs en est le commanditaire, dans le cadre d'une mise à jour des documents cadastraux (plans d'une part, «grosses» ou terriers, qui sont des registres descriptifs des biens-fonds d'autre part). Le dernier siècle de l'Ancien Régime ne cesse de développer ces stratégies qu'on appellera plus tard la «réaction féodale». Dans le cas précis, il s'agit de délimiter exactement les fiefs pour assurer le recouvrement des redevances. D'où les trois couleurs des planches: le jaune des fiefs de la Seigneurie, le